

»Einer von drei Sozialpädagogen arbeitet nach dem Studium mit alten Menschen«

Alterswissenschaft ist für eine zukunftsorientierte Universität essenziell

Im Gespräch: Prof. Dr. Gisela Zenz und Prof. Dr. Günther Böhme mit Ulrike Jaspers und Anne Hardy

? Als Sie vor über drei Jahren das Forum »Alterswissenschaften und Alterspolitik« ins Leben gerufen haben, wollten Sie eine fächerübergreifende Zusammenarbeit in der Altersforschung initiieren. Was ist daraus geworden?

Zenz: Wir haben zunächst einmal mit der öffentlichen Vorstellung von Frankfurter Forschungsprojekten begonnen. Im Rahmen einer Vortragsreihe sind immer wieder Wissenschaftler aus unterschiedlichen Disziplinen zusammengekommen – aus Sportwissenschaft und Psychologie, Biologie und Hirnforschung, Ökonomie und Soziologie, Psychiatrie und Pädagogik. Dabei sind auch Fachhochschul- und Praxisprojekte einbezogen worden, zum Beispiel vom Frankfurter Bürgerinstitut. Und immer haben wir Wert darauf gelegt, dass neben den etablierten Professoren der »wissenschaftliche Nachwuchs« zu Wort kam.

In einer anderen Vortragsreihe haben Musik- und Literaturwissenschaftler, Philosophen, Psychologen, Soziologen und Kunsthistoriker über »Kreativität und Lebensalter« gesprochen. Das jüngste Kind des Forums sind schließlich Forschungskolloquien, die Gelegenheit bieten, einzelne Forschungsvorhaben oder Ergebnisse in einem kleinen Kreis von speziell zu diesem Thema kompetenten Forschern und Praktikern zu diskutieren. Begonnen haben wir mit Projekten aus den Bereichen »Versorgungsstrukturen im Alter« und »Neuronale Grundlagen von Lernen und Gedächtnis.« Mit diesen Veranstaltungen gelingt es uns, fachlich konzentrierte Diskussionen in Gang zu setzen. Eins ist uns allerdings mit all diesen Veranstaltungen noch nicht ausreichend gelungen: die Studie-



renden zur Teilnahme zu motivieren.

? Bemühen Sie sich darum, die theoretischen Fragestellungen für die Forschung so zu formulieren, dass sie für die Lösung praktischer Probleme relevant sind?

Zenz: Nun, wir sind ja nicht in der Lage, selbst Forschung zu initiieren, sondern können nur die Diskussion über vorhandene Projekte anregen. Es kann aber natürlich an der Universität nicht nur um Forschung gehen, deren Ergebnisse unmittelbar und voraussehbar in der Praxis nutzbar sind. Nehmen wir beispielsweise das Forschungsgebiet der Gedächtnisbildung im Verlauf des Lebens. Da beschäftigt sich Frau Prof. Knopf mit kleinsten Lern- und Erinnerungsvorgängen oder Prof. Deller mit Struktur und Funktion von Nervenzellen im Gehirn, Prof. Pantel mit metabolischen Hirnveränderungen. Zunächst kann man daraus keine direkten Konsequenzen für die Praxis ableiten, aber solche Grundlagenforschung ist unverzichtbar für jeden Fortschritt und muss an einer Universität ebenso gefördert werden wie Forschung, die direkt auf Probleme der Praxis eingeht. Beispiele dafür sind etwa die Untersuchungen von Prof. Banzer zur körperlichen Belastbarkeit alter Menschen im Sport oder auch die von Prof. Pantel zum Einsatz von Medikamenten in der Altenpflege. Das hat eine unmittelbare praktische Relevanz.

? Ob man Fördergelder aus dem Innovationstopf der Universität, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft oder anderen Institutionen bekommen möchte, immer wieder wird gefragt: Arbeiten Sie interdisziplinär? Gibt es in Frankfurt bereits Forschungsprojekte, die fächerübergreifend konzipiert sind?

Zenz: Durchaus – zum Thema »Kognitive Entwicklungen im Alter« planen zum Beispiel Frau Prof. Knopf als Psychologin, Dr. Vogt als Sportwissenschaftler, Prof. Pantel als Gerontopsychiater und Prof. Schröder aus Heidelberg, ebenfalls Gerontopsychiater, ein gemeinsames Projekt. Da geht es unter anderem um den Einfluss von körperlicher Bewegung auf die kognitiven Leistungen im Alter.

? Wo sehen Sie die besonderen Stärken der Frankfurter Altersforschung – auch im Vergleich zu anderen Universitäten?

Zenz: Eine besondere Zielsetzung in Frankfurt ist schon die Interdisziplinarität. Die Aktivitäten des Forums zielen immer darauf ab, dies deutlich zu machen, wie schon geschildert. Es wird ja auch von Professoren aus



drei Fachbereichen – Erziehungswissenschaft, Psychiatrie und Psychologie – gemeinsam geleitet. Allerdings wird von Interdisziplinarität immer noch mehr gesprochen, als sie praktiziert wird. Auch in Frankfurt gibt es da Defizite. So ist beispielsweise die naturwissenschaftliche Altersforschung in der Biologie und Medizin gut aufgestellt und ansatzweise vernetzt, aber die sozial- und geisteswissenschaftliche Forschung ist noch zu stark verstreut, auch wenn man berücksichtigt, dass hier eben Einzelleistungen – des Denkens, Analysierens und Schreibens – eine ganz andere Rolle spielen als in den Naturwissenschaften. Dennoch – fächerübergreifende Forschung in Form von Kooperation oder Gedankenaustausch könnte und sollte auch in diesen Bereichen stärker gefördert werden.

? Können Sie sich vorstellen, dass Altersforschung zu einem der profilbildenden Schwerpunkte der Goethe-Universität aufrückt?

Zenz: Das würde ich mir sehr wünschen, und es stünde, denke ich, einer zukunftsorientierten Universität gut an. Wir haben mit dem Forum einiges in Gang gebracht, aber wenn die vielen locker geknüpften Kontakte langfristig weitergeführt werden und in Forschungsk Kooperationen münden sollen, insbesondere auch mit überregionaler und internationaler Anbindung, dann muss aus dem Forum ein systematisch koordinierendes und förderndes wissenschaftliches Zentrum werden. Und das lässt sich nicht »nebenbei« leisten, so wie etwa die Forum-Aktivitäten derzeit betrieben werden, auch nicht im Dreier-Team. Ein Schwerpunkt »Alterswissenschaft« muss vielmehr gezielt, mit Professuren und entsprechender Infrastruktur, entwickelt – und finanziert –

werden. Ob und wie so etwas zu realisieren ist, darüber denken wir zurzeit gemeinsam mit dem Präsidium der Universität intensiv nach.

? Das Thema »Alter« hat in den Medien und in der Politik

Konjunktur, wie sieht es in der Forschung aus? Zeigen Nachwuchswissenschaftler Interesse, sich auf diesem Feld zu profilieren? Sind es eher die Geistes- und Sozialwissenschaftler oder die Naturwissenschaftler, die sich hier engagieren?

Zenz: Wie es in den naturwissenschaftlichen Fächern aussieht, kann ich nicht sagen. Aus den Geistes- und Sozialwissenschaften hat aber zum Beispiel Prof. Böhme bundesweit eine beachtliche Anzahl qualifizierter junger Gerontologinnen und Gerontologen aufgespürt und immer wieder nach Frankfurt geholt, auf die zu diesem Zweck eingerichtete gerontologische Gastdozentur der Universität des Dritten Lebensalters. Zurzeit haben allerdings junge Forscherinnen und Forscher auf diesem Gebiet noch große Schwierigkeiten, Dauerstellen zu finden. Da könnte und müsste noch viel geschehen – auch bei der Frankfurter Berufsplanung.

Böhme: Der Stiftungslehrauftrag in der Gerontologie, der in jedem Semester vergeben wird, beinhaltet die Darstellung von Forschungsvorhaben, wobei wir möglichst Habilitationsprojekte auswählen. Voraussetzung für die Berufung auf diese Gastdozentur sind der Dokortitel und die Arbeit im gerontologischen Bereich. Die Veranstaltung geht über fünf Doppelstunden. Anschließend werden die herausragenden Projekte in unserer Schriftenreihe publiziert, so haben wir beispielsweise einen Band zu »Sterben und Tod« aus verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven herausgebracht – aus theologischer, philosophischer, soziologischer Sicht. Die letzten Veranstaltungen der Stiftungsgastdozentur sind von etwa 60 älteren Studierenden und vielleicht zehn jüngeren besucht worden.



? Das vom Bundesforschungsministerium neu gestartete Förderprogramm »Nachwuchswissenschaftler für die gesundheitsbezogene Altersforschung« will gut ausgebildeten und interdisziplinär ausgerichteten Nachwuchswissenschaftlern die Gelegenheit geben, ein europäisches Netzwerk mit den herausragenden wissenschaftlichen Einrichtungen und Arbeitsgruppen der Altersforschung in Europa zu bilden. Was halten Sie von dieser Qualifikationsoffensive?

Zenz: Natürlich ist es sinnvoll, die europäische Vernetzung in diesem Bereich zu fördern. Abzuwarten bleibt, ob das Programm dann wirklich interdisziplinäre Arbeit fördert. Wenn es um gesundheitsbezogene Altersforschung geht, sollten zum Beispiel nicht nur Mediziner, Biologen und Pharmazeuten an den entsprechenden Projekten beteiligt sein, sondern – je nachdem, um welche Fragen es geht – auch Psychologen, Erziehungswissenschaftler und Soziologen, oder auch Wirtschaftswissenschaftler und Juristen.

? Die Autorenliste dieses Heftes dokumentiert, dass die Universität Frankfurt auf dem Gebiet der Sozial- und Alterspolitik international anerkannte Wissenschaftler hat: Prof. Richard Hauser, Prof. Diether Döring, Prof. Roland Eisen, Prof. Ulrich Peter Ritter. Doch auch sie haben inzwischen das Pensionsalter erreicht. Sehen Sie an unserer Universität Forscher, die insbesondere auf diesem wichtigen Gebiet weiterforschen und auch als Berater der Politik zur Verfügung stehen können?

Zenz: Da sprechen Sie ein heikles Thema an. Forschung und Lehre zur Sozial- und Alterspolitik sind in



Frankfurt leider in letzter Zeit abgebaut worden. Man hat die durch die Emeritierung frei gewordenen Professuren nicht einschlägig neu besetzt. Ich würde mir sehr wünschen, dass dieser Aspekt wieder mehr zum Tragen kommt. Ich habe nichts gegen Forschung zu »Law and Finance«, aber es scheint nicht nur mir selbstverständlich, dass »Recht und Geld« in einem Sozialstaat auch im Blick auf soziale Konsequenzen bedacht werden müssen.

? Ist es nicht ein bundesweiter Trend, dass die altersbezogene Sozialpolitik, die bisher mit Volkswirtschaftlern gut besetzt war, zurückgefahren wird? Teilweise hat man das Feld an die Soziologen abgegeben.

Zenz: Ja, auch ein soziologischer Ansatz macht Sinn, aber wirtschaftswissenschaftliche Kompetenz sollte nicht ausgeblendet werden.

Böhme: Und Frankfurt hat eine große Tradition in diesem Bereich. Schon in der Gründungsphase der Universität haben hier bedeutende Forscher gelehrt.

? »Wir fördern den Austausch zwischen Grundlagenforschern und Mediziner in der Klinik und sorgen gleichzeitig dafür, dass Forschungsergebnisse den Patienten schneller zugutekommen«, kündigte Wissenschaftsministerin Annette Schavan an, als sie vor einigen Monaten ihr 90-Millionen-Euro-Programm zur Altersforschung vorstellte. Wie beurteilen Sie diesbezüglich die Frankfurter Situation?

Zenz: Wir haben in Frankfurt einen guten Schritt in diese Richtung gemacht mit der Einrichtung der BHF-Bank-Stiftungsprofessur von Prof. Pantel. Diese Professur ist bewusst so ausgeschrieben worden, dass der Inhaber sowohl Grundlagenforschung als auch »Versorgungsforschung« betreiben soll, was Prof. Pantel mit den bereits erwähnten Studien beides tut.

Ein Defizit haben wir dagegen in der Geriatrie, für die es immer noch keine Professur gibt, obwohl das schon seit Jahrzehnten von Fachleuten des Gesundheitswesens gefordert wird, unter anderem vom Hessischen Sozialministerium. Dr. Rupert Püllen, der Leiter der Geriatrie im Diakonissen-Krankenhaus,

vertritt dieses Gebiet im Rahmen der Mediziner Ausbildung lediglich mit einem Lehrauftrag. Dabei ist gerade die Geriatrie ein Gebiet, in dem Grundlagenforschung umfassend Eingang in Praxis und Lehre finden müsste – im Interesse der immer älter werdenden Patienten, aber auch im Sinne einer ökonomisch angemessenen Versorgung, denn wenn etwa junge Mediziner von der Uni kommen und Medikamente für 80-jährige Patienten genauso dosieren wie für 20-jährige, dann ist das in jeder Hinsicht fatal.

? Frau Prof. Zenz, Sie waren über zwei Jahrzehnte als Professorin für Sozialpädagogik und Recht im Fachbereich Erziehungswissenschaften tätig. Ihre Kolleginnen und Kollegen beschäftigen sich vorwiegend mit der Jugend, spielt das Thema »Alter« dort überhaupt eine Rolle in der Lehre?

Zenz: Die Integration des Themas »Altern« in Studienpläne und Prüfungsordnungen geht in allen Fachbereichen nur langsam voran. Inzwischen gibt es aber gerade am Fachbereich Erziehungswissenschaften mehr und mehr Interesse an dem Thema – aufseiten der Studierenden ebenso wie bei den Lehrenden. Prof. Nittel beschäftigt sich etwa mit E-Learning im Rahmen der Erwachsenenbildung für alte Menschen. Ein weiteres Thema ist Zeitgeschichte in Biografien. Dr. Müller wertet Praktika in Altenhilfeprojekten aus. Seit einiger Zeit werden Seminare zu »Altenhilfestrukturen der Zukunft« angeboten und stark nachgefragt. Für den entsprechenden Lehrauftrag, den die Universität des Dritten Lebensalters finanziert, haben wir Herrn Dr. Ziller gewinnen können, der jahrzehntelange Erfahrungen aus seiner leitenden Tätigkeit im Hessischen Sozialministerium mitbringt. Für diese Verbindung von Wissenschaft und Praxis haben die Studierenden ein äußerst waches Ohr.

? Herr Prof. Böhme, wie unterstützt die Universität des Dritten Lebensalters diese Aktivitäten?

Böhme: Zunächst einmal wurde die Gerontologie im Fachbereich Erziehungswissenschaften schon vor Jahrzehnten von Frau Prof.

Anitra Karsten angeboten, die im Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung eine Honorarprofessur hatte. Mit ihrem Ausscheiden vor rund zwanzig Jahren war die Gerontologie dann nicht mehr *expressis verbis* in den Erziehungswissenschaften vertreten und folglich auch nicht mehr selbstständiger Prüfungsstoff. Seit 1982 bietet auch die Universität des Dritten Lebensalters Vorlesungen zur Gerontologie an, die für junge Studierende offen sind. Zu meinem Seminar über die neuesten Erkenntnisse der Gerontologie kommen eine ganze Menge künftiger Sozialpädagogen, die sich über das Alter und die Alten informieren wollen. Ich biete den jungen Studierenden die Universität des Dritten Lebensalters immer als ein Praxisfeld an, das ihnen Begegnungen und Gedankenaustausch mit einer Altersgruppe ermöglicht, mit der sie auch in ihrem späteren Berufsleben zu tun haben werden.



? Erleben Sie einen Austausch zwischen Jung und Alt im Hörsaal? Oder bleiben die Generationen eher unter sich?

Böhme: Sie begegnen sich körperlich, die geistige Begegnung könnte intensiver sein. Einen stärkeren Austausch gibt es vor allem in Seminaren, zu denen die älteren Menschen aufgrund ihrer Erfahrung etwas sagen können, etwa bei gerontologischen Themen. In Seminaren zur Zeitgeschichte sind die älteren Studierenden häufig auch als Zeitzeugen für die jüngere Generation interessant.

Trotzdem bedarf es noch erheblicher Anstrengungen, um die Stu-



dierenden für die Altersforschung zu interessieren, das Problemfeld überhaupt in seiner ganzen Tragweite und demografischen Dynamik für sie präsent zu machen. Die Altersforschung müsste wenigstens wieder ein anerkannter Schwerpunkt im Studiengang Diplompädagogik sein. Die jungen Leute denken pragmatisch. Das Fach muss in die Prüfungsordnung aufgenommen und es muss auch der Nutzen für die spätere Berufstätigkeit deutlich gemacht werden. Ich werde übrigens heute noch gefragt, ob ich nicht Prüfungen zu gerontologischen Themen abnehmen kann – obwohl ich schon längst im sogenannten Ruhestand bin. Ich sage dann immer: »Ich weiß gar nicht, ob ich dann noch lebe, wenn Ihr Prüfungstermin ist« (lacht).

Zenz: Ich habe den angehenden Sozialpädagogen, die in den letzten Jahren in meinen Seminaren zum Kindschaftsrecht saßen, gelegentlich gesagt: Einer von Dreien unter Ihnen werden später nicht mit Kindern zu tun haben, sondern mit alten Menschen ... Als Juristin sehe ich allerdings mit Freude, dass die neu berufene Kollegin Prof. Wellenhofer am Fachbereich Rechtswissenschaft auch Seminare zu rechtlichen Fragen des Alters anbietet. Aber auch das ist nur ein zaghafter Anfang, denn Frau Wellenhofer hat primär Lehrverpflichtungen im allgemeinen Familien- und Verfahrensrecht abzudecken und kann sich dieser speziellen Thematik nur begrenzt widmen. Richter und Anwälte werden aber in Zukunft immer mehr mit alten Menschen zu tun haben und sind heute in keiner Weise darauf vorbereitet. Junge Vormundschaftsrichter etwa

werden mit einer gerichtlichen Praxis konfrontiert, die sie fachlich – und oft auch menschlich – völlig überfordert: Sie sollen existenzielle Entscheidungen vor allem für demenzkranke Menschen treffen, ohne in der Ausbildung je von den hierfür relevanten Rechtsnormen gehört zu haben, geschweige denn von den medizinischen, psychologischen und sozialen Problemen einer demenziellen Erkrankung.

? Könnte man nicht die Gerontologie als Modul in die Bachelor- und Masterstudiengänge aufnehmen, die derzeit entwickelt werden?

Zenz: Das könnte man natürlich, und es gibt auch Überlegungen in dieser Richtung – jedenfalls am Fachbereich Erziehungswissenschaft. Allerdings – wie schon angesprochen – müssen dann auch Hochschullehrer da sein, die entsprechende Lehrveranstaltungen anbieten, und zwar ständig. Und da gibt es ein besonderes Problem an diesem Fachbereich, der durch Stellenstreichungen in den letzten Jahren arg betroffen worden ist. Wenn Sie angesichts extrem enger pädagogischer Lehrkapazitäten zusätzlich gerontologische Themen unterbringen wollen, geht das nur um den Preis, dass Sie die Alten gegen die Kinder ausspielen. Und dagegen wehre ich mich.

Das Forum Alterswissenschaften hat immerhin jetzt ein Zertifikat für Studierende eingeführt, die sich fächerübergreifend mit alterswissenschaftlichen Themen beschäftigen wollen. Die Bedingung ist, dass man mindestens eine Veranstaltung zu diesem Themenschwerpunkt im eigenen Fachbereich besucht und eine in einem fremden Fachbereich, jeweils mit Leistungsnachweisen. Zwölf Professoren haben sich erfreulicherweise inzwischen bereit erklärt, fachfremde Studierende an ihren Seminaren teilnehmen zu lassen. Das Zertifikat führt derzeit allerdings noch ein Schattendasein, und das ist nicht weiter verwunderlich: Wenn Studierende unter den heutigen Bedingungen der Arbeitsmarktorientierung ein gutes Examen machen wollen, dann müssen sie sich auf die Fächer konzentrieren, die in der Prüfungsordnung als zentral angegeben sind, und da spielen eben bislang altersspezifische Themen keine Rolle.

? Kommen wir noch einmal auf die Universität des Dritten Lebensalters zurück. Hilft sie Ihren Studierenden, sich mit dem eigenen Altern auseinanderzusetzen?

Böhme: Ja, das versucht sie, indem sie in jedem Semester Veranstaltungen zur Gerontologie anbietet. Wir ermuntern alle unserem Hörerinnen und Hörer, wenigstens einmal im Laufe ihres Studiums – egal, welches Fach sie belegt haben – an einer solchen Veranstaltung teilzunehmen; die Reaktion ist eher verhalten, denn viele sagen: »Älter werde ich von selbst, was muss ich mich damit noch zusätzlich beschäftigen?« In dieser Hinsicht nehmen die Älteren sich die Jugend zum Vorbild: Sie wollen ein leichtes und unbeschwertes Leben. Ich weise sie aber bei Eröffnungsveranstaltungen immer wieder darauf hin, dass sie hier lernen können, die Belange der älteren Generation fundiert, wissenschaftlich begründet, vernünftig und sachlich in der Öffentlichkeit zu vertreten. Themen sind beispielsweise Einführungen in die Probleme der älteren Generation, Erkenntnisse der Gerontologie oder, was ich selbst in der Lehre vertritt, Bildung im Alter. Dr. Ziller beschäftigt sich dagegen mit Institutionen der Altenpflege und -betreuung. Das Programm beinhaltet also sowohl theoretische Fragen als auch praktische Gehalte der Sozialpolitik.

? Gibt es auch Veranstaltungen zu dem Thema »Wie erhalte ich meine körperliche und geistige Leistungsfähigkeit im Alter?«

Böhme: Ja, zur Philosophie als »medicina mentis«, eines meiner Lieblingsthemen (lacht). Tatsächlich gibt es aber auch solche Veranstaltungen zusammen mit den Sportwissenschaften, etwa zur Theorie und Praxis der Bewegung.

? Auch zu Zusammenhängen zwischen körperlicher Bewegung und einer Steigerung der kognitiven Fähigkeiten?

Böhme: Das ist eine Hoffnung... Ich argumentiere eher umgekehrt: Kontinuierliches Training des Geistes hält den Körper gesund, und eine Steigerung der kognitiven Fähigkeiten fördert auch die leibliche Beweglichkeit. ♦